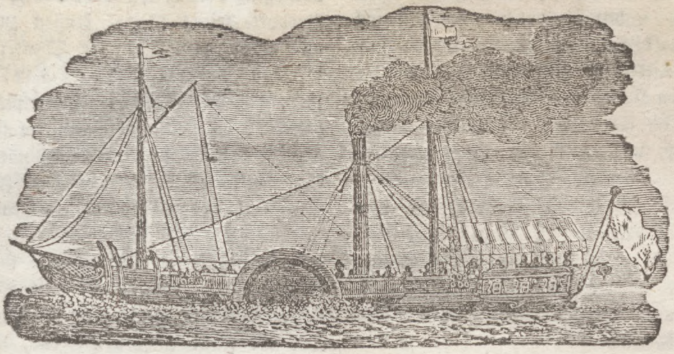
№ 121.

Dienstag, am 11. Oktober 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Reisebemerkungen.

(Fortsetzung.)

So ist z. B. der bescheidene goldene Löwe in der Louisen-Straße rivalisirend mit dem gegenüberliegenden Hotel de prusse in ein fünfstöckiges Hotel de Russie metamorphosirt worden, in welchem man, beiläufig, jedoch zur Nachricht für jeden Reisenden gesagt, eine treffliche Aufnahme findet und sehr wohlfeil wohnt; — mir fiel hiebei unwillkührlich die Geschichte von den beiden Gasthöfen zum grauen Esel ein, und ich vermuthete schon in den nächsten Tagen an einem derselben, zwar nicht die Inschrift „hier ist der wahre graue Esel," aber doch die Bemerkung „hier ist das wahre Hotel" zu finden. — Vor allen Bauwerken zeichnet sich das neue Börsen-Gebäude, nicht allein durch seinen riesenhaften Bau und seine schöne Facade, die leider zu einem bedeutenden Theil durch die keinesweges schöne Hauptwache versteckt wird; sondern auch durch die zweckmäßige innere Einrichtung aus; die Bel-Etage ist von der Kassino-Gesellschaft gemiethet, deren Säle prachtvoll verziert und möblirt sind; ihnen stehen die Zimmer und Säle der Kaufmanns-Ressource im Erdgeschoß nicht nach; eine Anhangetage ist der Börsenhalle gewidmet; einen Theil des Erdgeschoßes nimmt auch noch ein Kaffeehaus, ein herrlicher Laden und die eigentliche Börse ein; das Souterrain enthält Entre pôts für die Kaufmannschaft. Wie kleinlich kam mir dagegen der Saal des grünen Thores vor, selbst wenn ihn Wetzels kunstreiche Hände und sein geläuterter Geschmack mit möglichstem Fleiß dekorirt hat: dort ist dauernde, beinahe fürstliche Pracht; hier wird der Flitterstaat gemiethet und nach dem gemachten Gebrauch von dem Tapezierer fortgenommen. *)

Heil dir, meiner Vaterstadt, und fortwährendes Gedeihen!

---

*) Eine Bemerkung, welche angelegentlichst der Beherzigung zu empfehlen ist. — D. R.

Von hier wandte ich meinen Stab nach dem kleinen, aber so freundlichen und mir durch seine biedern Bewohner so theuren Anklam. — Zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem ich diesen Ort, in welchem ich die traurigsten und freudigsten Jahre meines Lebens zubrachte, mit dessen Bewohnern ich die Leiden der Jahre 1806 bis 1812 theilte, verließ, und ich konnte mit dem Dichter singen:

„Wie verändert seid Ihr meine Freunde, seit den festlichen Tagen auf Sellner" ꝛc.

Krumm gebückt, das Haar gebleicht, zum Theil mit dicken Bäuchen, oftmals das Gesicht so verändert, daß man es nicht wiedererkennen konnte, kamen mir die wenigen noch lebenden Bekannten entgegen, ach! und leider war auch bei vielen der frische jugendliche Sinn entschwunden, der uns damals beglückte; nur wenige Pracht-Exemplare waren übrig geblieben, bei denen Gesicht, Gestalt, Lebenslust und froher Sinn trotz dem Greisenalter unverändert geblieben waren.

Meine Antritts-Besuche waren bald abgemacht, denn ich faßte den größten Theil derselben in einer großen Visite zusammen, welche ich auf dem freundlichen Kirchhofe meinen Bekannten insgesammt machte: von allen Seiten sagten mir die Kreuze und Leichensteine, daß hier die treuen Herzen ruhten, die einst der Freundschaft so warm schlugen, und dreie gehörten Abgeschiedenen an, die mit den Banden des Bluts auf das innigste mit mir verbunden waren. Ruhet alle sanft bis zum frohen Wiedersehen. —

Auch in Anklam scheint das Verkehr blühend zu sein. Zwar liegt der Schiffbau, eines der lebendigsten Gewerbe, welches fünf Baumeister anhaltend beschäftigte, gänzlich darnieder, denn es steht kein einziges Schiff auf dem Stapel und selbst kein Baumeister, der eins bauen könnte, ist noch vorhanden; aber der Handel rührt sich. Befrachten doch jetzt eben zwei Kaufleute von diesem kleinen Ort ein Schiff mit Roggen nach Newjork, sind doch auch hier hydraulische Oelpressen im Gange, und baut die Stadt, in Verbindung mit Wolgast, eine Chaussee nach Friedland, um die Getreide-Zufuhr aus Mecklenburg nach Anklam, und den Waaren-Absatz dorthin zu erleichtern. Viele neue Häuser sind gebaut, eine Buchdruckerei ist entstanden, eine Buchhandlung im Entstehen begriffen, und das Städtchen hat auch sein eigenes Wochenblatt. — So scheint also auch die geistige Entwickelung im Vorschreiten zu sein. Als Beweis einer solchen ist denn ein von Natur dichtender Geist in den Körper eines bartscheerenden Doktors gefahren, und ich kann es unmöglich den Lesern des Dampfboots versagen, folgende Produkte seines Genies kennen zu lernen. Das erste ist an eine, dem Danziger Theaterpublikum wohlbekannte Person: Madame Aurora Kleinschmidt, welche sich hier mit der Stettiner Schauspieler-Gesellschaft befindet, gerichtet. Es lautet folgendermassen:

Ach sei begrüßt du Wonnetag mit hohen Freuden.
Umglänzend ist die Stunde heut für mich.
Ruft Dich das Dasein in ein neues Leben ferne mögen alle Erden-Leiden.
O lebe glücklich! glücklich ohn Beneiden, das ist mein Wunsch für Dich.
Rosen und Vergißmeinnicht müssen niemals unversehrt
Aus der Fülle meines Herzens, bist Du mir Erinnerung werth.*)

Am Tage Ihrer Wiedergeburt d. 24. Septbr. 1836 von G. D.

Die Hauptgegenstände seiner Poesie sind Dinge, die seinen Gaumen kitzeln und seinen Magen füllen. Die Verbindung des Gehirns mit den Verdauungs-Werkzeugen führt bekanntlich die Einwirkung herbei, welche Geistesanstrengung und Gemüthsbewegung auf die Eßlust und Verdauung haben; bei ihm scheint eine umgekehrte Einwirkung zu sein: vom Magen aus wird der Dichtergeist entflammt, und nach seinem Bekenntniß soll der stundenlange Anblick einer Schüssel mit grünen Bohnen und Hammelfleisch die höchsten poetischen Gedanken bei ihm erzeugt haben. In der Regel kleidet er sie in Räthselform ein, z. B. wie folgt:

Kein Mangel dessen überall, von solchem Produkt ist reichlich
Er findet allgemeinen Beifall, der Genuß davon ist häufig.
Sein Geruch ist zwar nicht allemahl, recht angenehm,
An Eßlust aber fehlt es nie, und giebt noch über dem
Eine innere natürliche Reizbarkeit, die Folge davon ist nicht einerlei.

Rathet, liebe Leser, was das Ganze wohl sei? —

Die Orthographie: Kesä statt Käse quält entweder den großen Geist eben so wenig, wie die Polen die lateinische Prosodie im nos polŏne non curămus ꝛc., oder er will durch die Versetzung der Buchstaben die Auflösung erschweren.

(Schluß folgt.)

---

*) Arme Aurora! da hast Du einmal einen Freund gefunden, der Dich poetisch scheeret.

D. R.

Laßt die Todten ruhen!

Das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Wie tief bei manchen Landleuten der hiesigen Gegend der Aberglaube noch Wurzel hat, und wie nothwendig es thut, durch Schrift und Wort gegen den noch vorherrschenden Wahn anzukämpfen, möge folgendes Beispiel erhellen, dessen Mittheilung als Thatsache der Redaktion d. B. aus völlig glaubwürdiger Quelle zugekommen ist.

Vor etwa drei Wochen starb in dem Dorfe Wossitz im Danziger Werder eine Tagelöhnerfrau, die mit einer ihrer Nachbarinnen lange Zeit in Feindschaft gelebt, mit ihr manchen harten Streit ausgefochten, dabei aber als schwächerer Theil sehr oft den Kürzeren gezogen hatte. Sie gehörte gerade nicht zu jenen Wesen, von denen Sirach sagt: „ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, als“ u. s. w., daher war auf ihrem Sterbelager jeder Groll gegen ihre Feindin ihrem Herzen entschwunden, und in der Hoffnung eines bessern Wiedersehens schied sie von den Ihrigen. Ganz anders aber gestaltete es sich jetzt im Innern der überlebenden Feindin: Sie ging in sich, sann über das zwischen ihr und der Verstorbenen stattgehabte Verhältniß ernsthaft nach, und ihr Gewissen sagte ihr, daß sie derselben mannigfaches Unrecht zugefügt habe. Leider kam die Mahnung zu spät! Eine Versöhnung auf dieser Erde war nicht mehr möglich. Wie war es nun nach ihren Begriffen anders denkbar, als daß die vielfach von ihr Beleidigte und Gekränkte als Geist gebührende Rache an ihr nehmen werde? — Mit Furcht und Zittern sah sie daher einem baldigen unwillkommenen nächtlichen Besuche entgegen. Zu ihrem Glücke mußte die Leiche wenigstens volle drei Tage unbeerdigt stehen, während dieser Zeit darf der Geist keine Besuche abstatten, er muß erst die Beerdigung der zurückgelassenen Hülle abwarten, und da hatte denn die arme geängstigte Frau noch Zeit auf Vorkehrungen zu sinnen. Sie selbst sann lange vergeblich nach, denn sie war noch unerfahren in der Kunst, Geister zu verscheuchen; eine alte erfahrne Freundin aber gab ihr ein Mittel an die Hand, durch welches auch der allererbittertste Geist in seine Schranken zurückgewiesen werden könne. Ein Stück von einem alten Fischnetze nämlich der Leiche mit in den Sarg gegeben, macht dem Geiste jede Rache an seinen ehemaligen Feinden unmöglich; denn bevor er selbige ausüben darf, muß er erst alle Knötchen in dem Netze auflösen; dies ist aber etwas durchaus Unmögliches, und daher müssen denn auch seine unfreundlichen Besuchsabstattungen unterbleiben. Mit herzlichem Danke wurde der Rath angenommen, und obgleich der Ort in keiner Fischergegend liegt, so wurde doch bald ein altes Netz herbeigeschafft. — Wie aber sollte die Frau das Netz in den Sarg bekommen, daß auch die Angehörigen der Verstorbenen es nicht bemerken! Sie selbst war nicht zur Begräbnißfolge eingeladen, und daher würde ihr Erscheinen im Sterbehause Aufsehen erregt haben. — Sie ersuchte einige ihrer Bekannten um freundschaftliche Uebernehmung des Geschäftes, aber Niemand wollte es dem seligen Geiste zu Leide thun, ihn mit solcher mühsamen Arbeit zu belästigen. Nach langem Bitten entschloß sich eine katholische Frau dazu, der Leiche das Netz in den Sarg zu stecken und dadurch die Geängstigte zu beruhigen. Letzteres ist auch zur Genüge geschehen, aber die arme katholische Frau büßt jetzt für ihre Gefälligkeit. Sie ward nach einigen Tagen kränklich, und diese Kränklichkeit verwandelte sich bald in wirkliche Krankheit. Anstatt aber die Krankheit als Wirkung einer natürlichen Ursache anzusehen und für baldige Beseitigung derselben zu sorgen, giebt sie vielmehr dem Gedanken Raum: der Geist der Verstorbenen suche sie mit der Krankheit heim, weil sie ihm den Streich mit dem Netze gespielt und ihn dadurch verhindert habe, sich an seiner Feindin zu rächen. Es dauerte auch nicht lange, so ließ der Geist sich vor ihr sehen und steigerte ihre Angst aufs Höchste. Ihre Freundinnen kamen zusammen, bedauerten sie, wehklagten mit ihr und sagten ihr, wie sie aus Erfahrung wüßten, daß solcher, von einem beleidigten Geiste verfolgte Mensch nicht länger als nur ein Jahr noch lebe, und dann eines jämmerlichen qualvollen Todes sterbe.

In ihrer Seelenangst raffte die Kranke sich vom Bette auf, kleidete sich an, ging zum Schullehrer*) des Orts und bat ihn, nachdem sie ihm alles Vorgefallene treulich erzählt hatte: er möge doch erlauben, daß die Leiche ausgegraben, und ihr das Netz aus dem Sarge genommen werde. Der Lehrer erstaunte nicht wenig über das, was er zu hören bekam, und bot alle seine Beredsamkeit auf, um die Frau von ihrem Irrwahne zurückzuführen, und ihr zu beweisen, daß das erschienene Gespenst und wahrscheinlich die ganze Krankheit nur in ihrer Einbildung existire; aber umsonst, sie beharrte auf ihrer Bitte. Der Lehrer schlug ihr solche, wie natürlich, nicht nur rund ab, sondern sagte ihr auch, daß die Erlaubniß zum Ausgraben einer Leiche bei der Obrigkeit nachgesucht werden müsse, von dieser aber unter solchen

*) Die Pfarrerstelle ist dort vakant.

Umständen nie ertheilt werde. Endlich nach vieler Mühe gelang es dem Lehrer, die Frau dahinzubringen, daß sie versprach, sich vorläufig zu beruhigen, und abzuwarten, ob Gespenst und Krankheit verschwinden werden. Von ihren abergläubischen Vorurtheilen aber gelang es ihm nicht, auch nur das allermindeste wankend zu machen. Denn ihrem Versprechen fügte sie auch sofort die Bedingung hinzu: „Sollte das Uebel nicht weichen, oder wohl gar zunehmen; so werde ich kommen und Sie flehentlich bitten, mir bei der Obrigkeit die Erlaubniß zum Ausgraben der Leiche auszuwirken, denn der Obrigkeit wird doch gewiß nicht mit meinem Unglücke und baldigen Tode gedient sein." — Der Lehrer rieth ihr nun, zu ihrem Beichtvater, dem katholischen Pfarrer in G—. zu gehen, der sie gewiß völlig beruhigen würde. Sie bezeigte wenig Lust den Rath zu befolgen; „denn," sagte sie, „die Herren Prediger und Lehrer alle, mögen sie katholisch oder lutherisch sein, wollen uns armen Leuten immer nicht glauben, was wir mit gesunden Augen gesehen haben." *)

*) Der Herr Einsender hat der Redaktion eine Mittheilung über den Ausgang dieser Geistergeschichte zugesagt, und wird sich durch sein Worthalten den Dank der neugierigen Leser und des gesunden Menschenverstandes erwerben.

D. R.

Kajütenfracht.

Der Arme beneidet den Reichen, wenn er diesen im üppigen Gewande, sich wiegend in flüchtig hinrollender Karosse, von schwelgerischer Tafel zurückkehren sieht; während er, mit schweißtröpfelndem Angesichte, keuchend über die Straße schreitet und, bekleidet mit kaum zusammenhängenden Fetzen, an harter Brodkrume naget. Aber er kennt nicht den qualvollen Sonnenbrand auf den Höhen des Lebens, seinem Auge bleiben die Skorpione verborgen, die unter manchem Gewande von reichem Stoff ihr Nest gefunden. Der Nahrung Sorgen sind zischende Schlangen, doch so schnell sie den Sterblichen umschlingen, eben so schnell entweichen sie auch. Je niedriger der Erdenwaller auf den Stufen der Lebensleiter stehet, je weniger hat er zu ringen mit den Furien des grollenden Schicksals; je tiefer unser Standpunkt im Schatten, um so minderer sind wir den versengenden Sonnenstralen ausgesetzt. Dasselbe Verhältniß findet zwischen den Bewohnern der volksreichen Städte und jenen der Städtchen und Dörfer seine Anwendung. Dem Kleinstädter ist der Lebenspfad ein immergrüner Teppich, seine Atmosphäre ist eine windlose Luft, sein Vorwärtsschreiten kein wildes Jagen und Ueberrennen, sondern ein ruhiger sich gleich bleibender Weitergang, sein ganzes Leben ist ein ungeschmücktes Alltagsleben, aus welchem aber der Sonntag um so geputzter und ehrwürdiger hervorblicket. Unruhevoller ist das Treiben in den volkreichen Städten. Da drängen sich die Schreckgestalten, da ringen Habsucht und Parteienhaß auf ausgebranntem Felde. Selbst für den sich allein lebenden Gemüthsmenschen giebt es da Aufschreckungen wilder Art. Und zu diesen, die mich eben zu vorstehender Betrachtung geführet, zähle ich besonders die Selbstmorde. Wird solche unversöhnbare Unthat von dem Entnervten, von dem überreifen Laster verübt, so verhallet die Kunde von ihr schnell und theilnahmlos wie eine böse Sage der Vorwelt. Doch wo tief empfundene Ehrverletzung, Herzensangst oder plötzlich erwachter Wahnsinn den schwarzen Gedanken zum Selbstmorde hervorriefen, da gleicht die Nachricht davon dem aufschreckenden Schalle der Feuerglocke vom hohen Thurme. Von solchen beklagenswerthen Beweggründen hervorgerufen, sind in den letztverflossenen Tagen mehre Selbstentleibungen in Danzig vorgekommen. Ein Mädchen in prangender Jugendblüte, ein hochgebildeter junger Mann, und ein als redlich bekannter Familienvater werden diesen Opfern beigezählt. Der Tod der beiden letztern läßt keinen Eindruck von Außen, sondern allein eine plötzliche Geisteserkrankung als Ursache vermuthen. Auf den Grabhügel solcher Unglücklichen kann nur der Leumund einen Stein werfen.

In dem Dorfe Vogelsang fand am 29. v. M. ein dortiger Einwohner, bei seiner Rückkehr vom Fischfange, seine Hütte, in welcher er seine beiden Söhne, zwei muntere Knaben von 5 und 8 Jahren, zurückgelassen hatte, eingeäschert und die Kinder getödtet vor. Zugleich war seine 200 Rthlr. betragende Baarschaft entwendet. Dieses Geld hat sich jetzt, bis auf eine daran fehlende geringe Summe in einer Fischräucherkammer vorgefunden, wodurch sich der aufgefaßte Verdacht, daß hier ein schrecklicher Raubmord begangen sei, zu begründen scheint.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Botzon.